



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

**Christian Fürchtegott Gellerts Briefe, nebst einigen damit
verwandten Briefen seiner Freunde**

Gellert, Christian Fürchtegott

Leipzig, 1774

CXCV.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52515](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52515)

ich breche icht ab, und behalte denselben einem
zweyten Briefe vor, der bald folgen soll. Möch-
te doch dieser Sie wieder recht gesund finden.
Ich bin

* *

der Ihrige

Am 28. December

1768.

* * * * *

CXCIV.

Fortsetzung.

* * Am 30. Dec. 1768.

Liebster Gellert,

Ich habe Ihnen versprochen, einen Einwurf in
dem Briefe Ihres Ungenannten, der zuletzt
übrig blieb, gleichfalls zu beantworten; und ich
eile, mein Versprechen zu erfüllen. Ich vermu-
the, daß ich auch dießmal, wenn ich der Sache
Genüge thun will, mich nicht sehr kurz werde fassen
können. Also lieber keinen Eingang; und
gleich zur Sache!

Außer den bereits beantworteten Einwürfen
thut Ihr Ungenannter auch auf die Mythologie
und den Gebrauch derselben in der Poesie einen
ziemlich heftigen Angriff. „Wider die heid-
nische Götterlehre, so sagt er, habe ich diesen
nicht unvernünftigen Zweifel, daß ihr Gebrauch

Gg 5

„von

„von unserm gemeinschaftlichen Lehrer, Paulus,
 „schlechterdings verboten ist; indem er behauptet,
 „daß die Heiden, was sie den Göttern geopfert,
 „den Dämonen geopfert hätten. Und was sind
 „Merkur, die Musen, Apoll, Venus, Cupido
 „anders, als Götter der Heiden, über welche
 „Lieblingsgötter mancher christlichen Dichter Pau-
 „lus dieß göttliche Urtheil zugleich ausgesprochen
 „hat. Heidnische Götter müssen Christen viel zu
 „abscheulich seyn, als daß sie mit denselben ihre
 „Gedichte auch nur zum Scherze ausschmücken
 „sollten; wie ich denn das nicht läugne, daß sie
 „allezeit nur im Scherze gebraucht werden. Aus
 „diesem Grunde tadle ich das Gebet an den Amor
 „und die Liebe, oder andre heidnische Götter, wenn
 „es auch im Scherze gesagt wird. Man kann ja,
 „ohne die Musen einzumischen, statt dessen die
 „Dichtkunst poetisch nach ihren verschiedenen Thei-
 „len, als die didaktische, die lyrische, die epische
 „Dichtkunst benennen.“

Was für wunderliche Dinge schreibt doch hier
 der Mann! Wenn ich nicht seine Gewissenhaftigkeit
 ehrte, würde ich hier kurz abbrechen. Denn eine
 spöttische Widerlegung würde, bey seinen from-
 men Gesinnungen, eine Ungerechtigkeit seyn; und
 eine ernsthafte wird schwer halten. Gleichwohl
 verdient ers, zurechte gewiesen zu werden, wenn
 er sich Ihnen etwan näher kund geben sollte.
 Und da Ihnen bey den ihigen Umständen Ihrer
 Gesundheit nicht anzusehen steht, daß Sie dieser
 Arbeit sich unterziehen sollen; so halte ich mich
 nach

nach dem Vertrauen, welches Sie mir durch Mittheilung seines Briefes bewiesen haben, für verbunden, darinnen Ihre Stelle zu vertreten. Ich will mich denn also bemühen, in der Beantwortung seiner Einwürfe gegen die Mythologie so ernsthaft, als nur irgend möglich ist, zu bleiben.

Er geht viel weiter, als alle seine Vorgänger, die ich zum Theile für sehr rechtschaffne Männer erkenne. Es befindet sich ein ehrwürdiger Rollin,*) dessen Verdienste in der Bildung so vieler junger Herzen noch stets fortwirken, auch der durch seine Beredsamkeit berühmte Bossuet darunter. Ich bin indessen jederzeit überzeugt gewesen, daß sie bey dieser Streitfrage mehr ihrem Herzen, als ihrem Verstande, Ehre gemacht haben. Vermuthlich hat der Eifer der Kirchenväter gegen den Götzendienst zuerst den ihrigen gegen allen Gebrauch der Mythologie entzündet. Die Kirchenväter hatten Recht, gegen den Götzdienst zu eifern, und Abscheu vor allem, was sich darauf bezog, zu erwecken. Das Bedürfniß ihrer Zeiten brachte es also mit sich. Lebten wir noch ist unter den abgöttischen Heiden; so würde die Frage, ob der Gebrauch der Mythologie uns erlaubt sey, gar nicht aufgeworfen werden können. Es wäre sonnenklar, daß in Zeiten des Bekenntnisses dergleichen sich nicht gebühre. Doch wenn allerdings ist gleichfalls Zeiten des Bekenntnisses sind; so
sind

*) Rollins Anweisung zu den freyen Künsten, II. Th. 26. u. f. S.

sind sie es gewiß nicht von dieser Seite. Kein Gebrauch der Mythologie wird Heiden machen; und eben so wenig wird um desselben willen jemand für einen Heiden gehalten werden. Die Sittenlehre schreibt auch hierinnen Regeln der Klugheit vor; aber das thut sie gleichfalls bey allem, was in Schriften Statt finden soll und darf, wenn man ein gewissenhafter Schriftsteller seyn will. Ich werde nie den Dichtern das Wort reden, die sich in ihrer eignen Person so ganz in das Heidenthum hineindenken, daß es aussieht, als ob es sie dauere, daß es nun abgestellt sey. Aber aus welchem Grunde? Etwan, weil das für ein feyerliches Bekenntniß des Heidenthums angesehen werden möchte? Darum gewiß nicht; sondern weil es das Ansehen eines profanen Wesens giebt, eines Leichtsinns in der Religion, die Christen nicht geziemen.

In seinem Eifer gegen die Mythologie giebt der Ungenannte noch überdieß derselben eine viel zu weite Ausdehnung. Er führet unter den Namen, deren Gebrauch er für unerlaubt hält, den Apoll und die Musen auf; und sodann erklärt er sich auch wider Anrufungen an die Liebe. Apoll und Musen, wenn nicht besondere Umstände von ihnen aus der alten Fabellehre angeführet werden, (und seine Erläuterung, die er giebt, zeigt, daß er darauf hier nicht ziele, sondern auf den bloßen Gebrauch der Namen;) sie sind nicht Mythologie, sondern weiter nichts, als Namen, die ein mythologisches Ansehen haben. Die Liebe
aber

aber ist das auch nicht einmal, sondern bloß ein
 abstracter Begriff, von der Poesie personificirt.
 Solche Ausdrücke, als: Berewigt seinen Ruhm,
 ihr Musen! Dein edles Herz ist mein Apoll;
 die können bey dieser Streitsfrage gar nicht in Be-
 trachtung kommen. Es sind Redensarten, die
 ihre bestimmte Bedeutung haben, und die Idee
 des Heidenthums gar nicht mehr erwecken. Apoll
 ist die poetische Begeisterung; und die Musen
 bezeichnen die schönen Künste, zuweilen auch alle
 Wissenschaften überhaupt. Er hält zwar den Ge-
 brauch dieser Namen für entbehrlich, und thut in
 Ansehung der Dichtkunst einen Vorschlag, der aber
 ganz untauglich ist. Er möchte ihn wohl kaum ge-
 than haben, wenn er mit den Regeln der Poesie
 bekannter wäre. Nicht nur darum kann er nicht
 Statt finden, weil das Sylbenmaaß solche weit-
 schweifige Umschreibungen nicht vertragen würde,
 sondern auch, weil sichs die Poesie zum Gesetz ma-
 chen muß, concreten Vorstellungen vor den ab-
 stracten den Vorzug zu geben, ja sie, so viel mög-
 lich, zu Individuen zu machen. Werde ich nicht
 gegen diese Regel verstoßen, wenn ich für Apoll
 Begeisterung setze? Und was für einen Namen
 soll ich statt der Musen wählen? Etwan Künste?
 Oder vielmehr schöne Künste? Aber das er-
 schöpft den Namen noch nicht, denn er zeigt mit
 Glück und Geschmack bearbeitete schöne Kün-
 ste an. Und hier wieder welche profaische Trocken-
 heit! Welche der Poesie entgegenarbeitende Wort-
 schweifigkeit! Noch schwächer urtheilt er, wenn er
 alle

alle Anreden (warum nennt er sie Gebete?) an die Liebe verwirft. Nach einer solchen Methode würden sich alle Prosopopöien der Abgötterey beschuldigen lassen.

Aber nicht nur Anreden an den Apoll, die Musen, die Liebe, sind unschuldig; sondern auch der Gebrauch einer eigentlichern Mythologie. Wäre es unrechtmäßig, die Namen der heidnischen Götter, denen ihr mythologischer Begriff mehr geblieben ist, zu nennen; so müßte es gleichfalls unrechtmäßig seyn, Heiden vorzustellen. Folglich weiter kein Stoff mehr zu Epopöen, Trauerspielen, Erzählungen aus der alten Profanhistorie! Denn beides ist genau mit einander verbunden. Kein Leonidas! keine Medea! keine Atreus und Thyest! kein Semnon! denn die eingeführten Personen darf man doch nicht anders, als nach den ihnen eignen Sitten reden lassen. Und wie viel würde die Sittenlehre und Staatskunst eben so, wie die Poesie, dadurch verlieren!

Vorstellungen, die aus der Mythologie entlehnt sind, schaden der wahren Religion gewiß nicht; sie müßten denn in andern moralischen Absichten fehlerhaft seyn. Außerdem werden sie noch nebenher den Nutzen haben, daß sie uns auf eine recht sinnliche Art den Werth unsrer Religion fühlbar machen. Denn obgleich die schönen Künste allen Reiz, den sie geben können, mit vollen Händen an die Ausschmückung der Mythologie verschwenden haben; ernsthaft kann man doch an sie nicht denken, daß sie nicht empören sollte; und,
als

als Religion betrachtet, bleibt sie allezeit eine Schmach und Demüthigung der Menschheit.

Ueberdies leisten sie in vielen Fällen der Moral trefflichen Nutzen; nämlich wenn ein moralischer Satz, zu dessen Erörterung die Gottheit nöthig ist, von einer solchen Seite in ein vortheilhaftes Licht gesetzt werden soll, wo es gegen die Ehrerbietigkeit streiten würde, den wahren Gott redend und handelnd einzuführen. Ich darf Sie nur an jene Fabel von Jupitern erinnern, wo er einem unzufriednen Bauer die Macht giebt, auf seinem Felde das Wetter selbst zu machen. Ich erinnere mich, in meinen akademischen Jahren diese Fabel so gar von der Kanzel herab gehört zu haben; und das noch dazu aus dem Munde eines Doctors der Theologie. Das ist nun zwar wohl nicht zu billigen. Alles hat seinen Ort, und seine Zeit. Dergleichen streitet wider den Wohlstand der Kanzel. Wenn indessen die Mythologie so sehr wider die Religion stritte, als in dem Briefe des Ungenannten behauptet wird, so besaß derselbe Mann zu viel wahren Geschmack in der Beredsamkeit, und zu viel Klugheit, als daß es von ihm geschehen seyn würde.

Aber die heidnischen Götter sind doch eigentlich nichts als Teufel — Wenn das Grund hätte, so wäre freylich unser Streit auf einmal zu Ende. Wirkliche Teufel müßten uns zu abscheulich seyn, als daß wir sie unter einer reizenden Maske zur Ergehung einführen wollten. Wir dürften sie niemals anders, als in ihrer eigentlichen

chen Gestalt, in ihrer ganzen teuflischen Häßlichkeit, so wie Klopstock und Milton ihre Teufel, auftreten lassen. Doch woher mag der Verfasser einen so sonderbaren Satz genommen haben? Und womit will er ihn beweisen? In der heiligen Schrift steht, davon bin ich zu fest überzeugt, dergleichen nirgends. Der Verfasser beruft sich zwar auf Paulum. Dieser soll die Götter der Heiden in jenen Worten offenbar für Teufel erklärt haben. Aber ich sage, daß die Heiden, was sie opfern, den Dämonen und nicht Gott opfern. *) Gleichwohl kann das der Sinn seiner Worte unmöglich seyn, weil sonst folgen würde, daß er in wenig Zeilen auf einander sich selbst widersprochen hätte. Denn gleich vorher spricht er: Was soll ich denn nun sagen? Soll ich sagen, daß der Götze etwas sey? Oder daß das Götzopfer etwas sey. **) Damit verweist er ganz unläugbar auf eine Erklärung, die er ein paar Capitel zuvor gethan hatte, zurück: So wissen wir nun von der Speise des Götzopfers, daß ein Götze nicht in der Welt sey. ***) Der Apostel hatte den neubekehrten Christen zu Corinth, die sich kein Bedenken machten, den Göttermahlen ihrer heidnischen Verwandten beizuwohnen, ihren Satz, womit sie ihr Betragen vertheidigten, als wahr, eingestanden. Er erklärt sich auch hier, daß er ihn keinesweges zurücknehmen wolle; und dennoch zeigt er ihnen, daß

*) I Kor. 10, 20. **) Ebr. 19. ***) Ebr. 8, 4.

daß ihr Betragen so unschuldig nicht sey, als es ihnen dünkte; weil man bey dem Antheile an heidnischen Göttermahlen auf die Begriffe sehen müsse, welche sich die Heiden von ihren Göttern machten. Nun wäre, so stellt er ihnen hier vor, bekannt, daß die Heiden, nach ihren eignen Grundsätzen, ihre Opfer nicht dem höchsten Gotte brächten, sondern den Dämonen, oder den von ihnen angenommenen Mittelgöttern, den vermeyntlichen Internuntiis und Mediatoribus zwischen der Gottheit und den Menschen; und dieß vorausgesetzt, machten ja doch Christen durch ihren Antheil an den Göttermahlen ihrer Abgötterey sich theilhaftig. Ich bin nicht etwan der einzige, der von dieser Stelle also denkt. Ich brauche hier aus den Auslegern nur Einen zu nennen, gegen dessen theologische Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit nichts einzuwenden seyn wird, und dessen Stimme bey einer Stelle, welche die alte Dämonenlehre betrifft, um so viel mehr gelten muß, je tiefere Einsichten er in die alte philosophische Geschichte besitzt. Hieran werden Sie sogleich den alten ehrwürdigen Senior Brucker *) erkennen.

Sind die Götter der Heiden Teufel gewesen, nicht bloß moralische Werkzeuge Satans, die Menschen in Aberglauben zu versenken, sondern physisch selber Teufel; was sind denn die Göttinnen? Gibt es denn Teufel männlichen und weiblichen

*) Englische Bibelerklärung XV Th. 360, 361, 540 —
542 Anmerk.

lichen Geschlechts? Oder woher sonst diese Eintheilung in Götter und Göttinnen?

Aber da der Verfasser christlichen Dichtern aus dem Gebrauche der Mythologie eine Gewissenssache macht, und an sich daran wenig liegen kann, ob man sie gebraucht oder nicht; so möchte vielleicht manchem der Gedanke aufsteigen, daß man ja darinnen zur Ehre der Religion einem schwachen Gewissen gar füglich nachgeben könne, billig solle, aus Pflicht müsse — Ich antworte: Nein! Auf keine Weise! Nicht um ein Haar breit! Und das selbst als eine Gewissenssache; eben darum, weil die Ehre und der Vortheil der christlichen Religion in unsern Zeiten es nicht gestattet. — Und wie das?

Einmal darum nicht, weil, den ersten Satz zugegeben, der nächste, der ganz natürlich daraus folget, und folgen muß, nun der ist; daß also Schriften, worinnen Teufel auf eine reizende Weise geschildert sind, so daß die Schilderung für sie einnimmt, auf keine Weise gelesen werden dürfen. Welcher Christ wollte sich Teufel zu einem Gegenstande seiner Ergehung wählen. Ist finden wir an ihren Reden und Thaten, an der ihnen beigelegten Schönheit, Würde, Vortrefflichkeit, Wohlgefallen; nicht in so fern sie falsche Götter des Heidenthums sind; sondern in so fern sie, als idealische Wesen, als Geschöpfe der Poesie, betrachtet werden. Aber wären es nicht eingebildete, sondern wirkliche Wesen; wären es Teufel; so

so müßten sie uns allerdings, mit dem Briefe zu reden, viel zu abscheulich seyn, als daß wir an reizenden einnehmenden Vorstellungen derselben Wohlgefallen finden wollten. Alles Vergnügen, was man aus dergleichen Schriften schöpft, alle Bemühungen, seinen Geschmack daraus zu bilden, wären alsdann sündlich. Damit wären uns denn auf einmal alle griechische und lateinische Autoren aus den Händen gerissen. Dann wieder die Barbarey in ihrer völligen Herrschaft. Und aus der der blindeste Aberglauben in der Religion. Wer erkennets nicht für den arglistigsten und gefährlichsten Anschlag Julians gegen die christliche Religion, da er den Christen das Lesen der heidnischen Schriftsteller untersagte? Auch habe ich hier einen großen Mann auf meiner Seite, einen Mann, welcher der Religion sehr wichtige Dienste geleistet hat, und in dessen Schriften ich mich erinnere gelesen zu haben, daß man eben aus diesem Grunde heidnische Schriftsteller, ohnerachtet der anstößigen Stellen in ihren Schriften, jungen Leuten dennoch nicht aus den Händen nehmen solle. Wer dieser Mann ist? Kein anderer, als unser trefflicher Luther, der auch darinnen sein scharfsichtiges Auge gezeigt hat. Ich kann die Stelle icht nicht wieder auffinden; aber ich stehe dafür; und ich habe im Nachsuchen noch manche Stelle gefunden, die seine Hochachtung für die heidnischen Scribenten zeigt. Er will z. E. daß junge Leute den Terenz und verschiedene Komödien des Plautus lesen, ja die Komödien des ersten

Hh 2

stern

stern sogar auswendig lernen sollen. *) Er empfiehlt zur Weisheit im weltlichen Regiment das Lesen heidnischer Bücher. **) Er glaubt, „Gott habe darum solche heidnische Bücher“ (und er nennt unter denselben ausdrücklich den Homer und Virgil,) „gegeben und erhalten, daß in ihnen die Heiden gewissermaßen, und in Absicht auf das weltliche Regiment ihre Propheten, Apostel, und Prediger haben sollen; wie denn Paulus der Kretenser Poeten, Epimedes, ihren Propheten nenne. ***) Wie könnte man, so sagt er bald hernach, seiner einen Fürsten oder König auf Erden malen, denn die Heiden haben ihren Herkuleum gemalt? Was sollte man mehr wünschen an einem weltlichen Fürsten, wenn er Herkules Thaten gleich wäre?“ †) Endlich preist er es für eine Wunderthat Gottes, der Welt einen Homer und Virgil gegeben zu haben. ††) Würde wohl Luther also haben reden können,

*) Im Unterricht der Visitat. Luthers Werke 7. Theil Altenb. Ausg. 21 S.

**) In Auslegung des 101. Ps. Luthers Werke 6. Th. 204. S.

***) Ebendas.

†) Ebendas.

††) Gleichwie Gott in seinem heiligen Volke nicht alle gleich Propheten oder gelehrt macht, noch gleich hoch begabt, so hat er auch unter den Heiden die edeln Steine nicht so gemein gemacht, wie die Rieslinge

können, wenn er von der Mythologie gleiche Begriffe gehabt hätte, als Ihr Ungenannter? Was wären da die von ihm gepriesenen Schriftsteller, absonderlich Homer und Virgil, anders gewesen, als Herolde der Teufel, in ihrem Solde? Und der Herkules, den er doch als ein Muster der Fürsten rühmet, was sonst, als selbst ein Teufel?

Den andern Grund, die Befugniß zum Gebrauche der Mythologie nicht aufzugeben, nehme ich aus der Beschaffenheit und dem herrschenden Tone unsers Zeitalters her. Es kann nicht anders, als äußerst, gemißbilligt werden, wenn man, um dem Unglauben das Christenthum annehmlicher zu machen, wesentliche Lehren desselben ganz aufopfert, oder doch in eine andre ihnen nicht angemessne Form umschmilzt. Das heißt, in seinem eignen Gebiete sengen und brennen, um nur nicht besorgen zu dürfen, daß dergleichen durch feindliche Streifereyen geschehen möchte. Indessen hat man sich auch vorzusehen, und das besonders

Hh 3

ders

linge auf der Gassen, sondern ihnen auch selten einen feinen Helden gegeben, wie er noch immerfort also thut. Denn es ist noch keiner gekommen, Homero oder Alexandro gleich, keiner Virgilio oder Augusto gleich, und so fort an, bleibt auch unter den Heiden solche Wunderthat Gottes, daß nicht ihre Weisheit, sondern lauter Gottes Gabe ist, wo sie etwas sonderlichs gewest oder gethan haben. Ebendas.

ders in so kritischen Zeiten, als die unsrigen sind, daß man die Forderungen der Religion um keine Linie über das hinaus ausdehne, was sie wirklich enthalten; nicht durch Zumischung unnützer und unnöthiger Hypothesen selber verschulden helfe, daß mit ihnen die Religion zugleich leiden muß. Der Eifer, der uns dabey beselet, sey noch so wohlgemeynt; er kann uns über die Verspotungen, die wir ihr dadurch zuziehen, nicht rechtfertigen. Das Hohngelächter der Freygeisteren, welchem man sie dadurch Preis giebt, wird viele reizen, dem Geschmacke und Wisse zu Ehren ungläubig zu werden; und besonders junge Gemüther. Denn wenn, wie ist, bey dem Flore der schönen Wissenschaften zugleich Freygeisteren herrschet; so haben diese ohnedieß von der Zuversicht zu ihrer eignen Weisheit, und von einer unmaßigen Geschmacksucht sehr viel zu fürchten, und lassen sich in einem Paroxysmus von Schöngeisteren um so viel leichter von der Religion abtrünnig machen, da sie noch nicht Reife genug haben, den ganzen Werth des Christenthums zu kennen und zu schätzen. Wenn man nun so offenbar falsche, und dabey den schönen Künsten so nachtheilige Vorschriften für Forderungen der Religion ausgiebt; hilft man da nicht Seelen, die noch unentschlossen auf dem Scheidewege stunden, oder noch mit zweifelhaftem Fuße die ersten Schritte zum Unglauben thaten, verderben, und selbst der Freygeisteren in die Arme stoßen? Und das sollte eine geringe Sache seyn? Ich will ist nicht darauf bestehen, was bey

bey so sonderbaren unstatthaften Grundsätzen aus den bildenden Künsten werden würde; die doch auch für keine Kleinigkeit zu achten sind.

Und auch dießmal wieder, was für ein langer Brief! Doch ich will mich wohl hüten, durch Entschuldigungen, deren Sie mich selbst gern entlassen werden, ihn noch mehr zu verlängern. Ich wünsche nichts mehr, als daß das neue Jahr, das uns bevorsteht, auch Ihre Gesundheit verneuen, Ihren bisher so stark alternden Körper ganz verjüngen, und dadurch Ihrem Geiste seine vorige Munterkeit und Heiterkeit wiederbringen möge. Ich bin unverändert

der Ihrige
